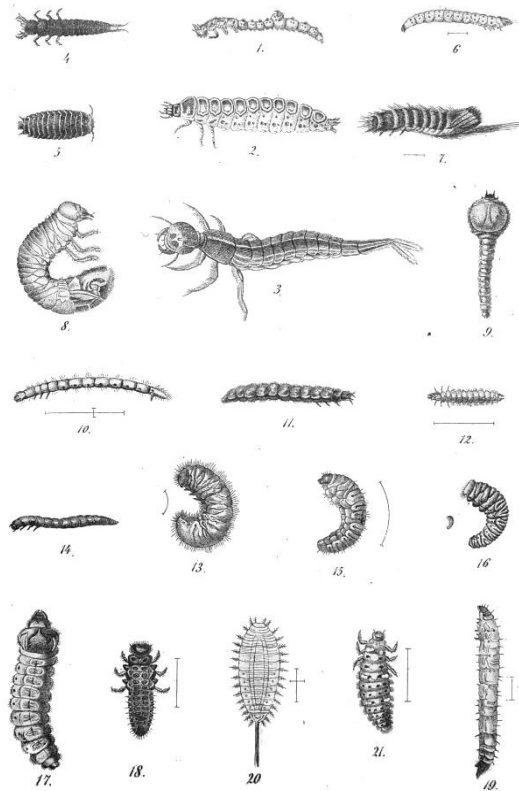


Gartentipps für Januar

In diesem Monat geht es um Beschaffenheit und Eigenschaften eines idealen Gartenbodens. In der Landwirtschaft wird dieser bestmögliche Zustand mit dem Begriff der Bodengare bezeichnet. Ein garer Boden hat eine krümelige Struktur und enthält ausreichend Wasser, Luft und Humus. Optimal ist ein Verhältnis von 25 Prozent Luft, 25 Prozent Wasser und 50 Prozent festen Bestandteilen von überwiegend mineralischer Beschaffenheit. Entscheidend für die Bodenfruchtbarkeit ist der Anteil an organischer Substanz, der mindestens 5 und idealerweise bis zu 10 Prozent der Feststoffmenge betragen sollte. Der größte Teil dieser organischen Substanz besteht aus Humus (85 %), der Rest teilt sich auf in Pflanzenwurzeln und das sogenannte Edaphon, das heißt die Gesamtheit der Bodenlebewesen vom Regenwurm bis zum Mikroorganismus, die durch ihre Zersetzungstätigkeit wiederum Humus erzeugen. Dabei unterscheidet man zwischen dem Nährhumus – Nahrungsquelle fast aller Bodenorganismen und daher Voraussetzung für die biologische Aktivität des Bodens – und dem für eine stabile Bodenstruktur sorgenden Dauerhumus. Ein hoher Humusgehalt verbessert das Wasserhaltevermögen des Bodens und wirkt gegen Erosion und Auswaschungen. Entscheidend ist hier die Bildung von Ton-Humus-Komplexen, die fast ausschließlich im Verdauungsapparat der Regenwürmer aus einer intensiven Vermischung von organischen und mineralischen Substanzen entstehen. Die durch den Wurm hindurchgegangenen Ton-Humus-Komplexe werden anschließend von Bakterien und Pilzen mittels Schleimstoffen zu stabilen Bodenkrümeln verbaut. Dieser Vorgang wird auch als „Lebendverbauung“ bezeichnet. In einem 10 Quadratmeter großen Beet leben bis zu 3 kg Regenwürmer, die jeden Tag die Hälfte ihres Körpergewichts an Wurmkot produzieren (und zudem pro Wurm noch bis zu 500

Babywürmer im Jahr). Ein solch aktives Bodenleben wird ermöglicht durch einen gut strukturierten und durchwurzelten Boden, der keine Verdichtungen aufweist und möglichst ganzjährig mit organischer Substanz bedeckt ist. Antagonistische Faktoren sind Überdüngung und damit einhergehend eine zu hohe Salzkonzentration, zu Minderwuchs führender Stickstoffmangel, das Wurzelwachstum behindernde Verdichtung, Staunässe, Austrocknung und ein zu sandiger oder zu toniger Boden. Dem gilt es durch eine sinnvolle Bodenverbesserung mittels Kompostwirtschaft, Mulchen, geeigne-



ter Düngung und schonender Bearbeitung entgegenzuwirken. Oberstes Ziel sollte stets eine Erhöhung des Humusgehalts darstellen, da nur so die Fruchtbarkeit des Bodens langfristig gesichert werden kann. Dazu mehr im Gartentipp für den Februar.

Der Winter ist die ideale Zeit zur Anlage eines Hügelbeets: Zum einen liefert der Garten jetzt alle benötigten Materialien, zum anderen hat das Beet so bis zum Frühling noch genügend Zeit, sich zu setzen. Der Platzbedarf beträgt etwa zwei Meter mal vier Meter. Zur optimalen Besonnung sollte das Beet in Nord-Süd-Richtung ver-

laufen. Als „Fundament“ dient eine spatentiefe Mulde, in der als unterste, etwa fünfzig Zentimeter dicke Schicht der gut zerkleinerte winterliche Baumschnitt dicht aufgeschichtet wird. Darauf folgt eine Abdeckung aus Staudenresten, Grasschnitt, Laub, Rasensoden oder Stroh. Die nächste Schicht besteht aus halbverrottetem Rohkompost, gefolgt von einer Deckschicht aus reifem Kompost und Gartenerde. Die endgültige Höhe beträgt circa einen Meter. Auf dem Scheitel sollte der besseren Bewässerung wegen eine Rinne geformt werden. Der Vorteil eines Hügelbeets besteht in der schnelleren Erwärmung im Frühjahr und der Menge an Nährstoffen, die den Pflanzen zur Verfügung stehen. Im Prinzip handelt es sich um einen bepflanzten Komposthaufen, der sich im Laufe der Zeit von selbst auflöst. Pflanzen mit hohem Nährstoff- und Wärmebedarf wie Gurken, Paprika oder Melonen können von einer solchen Anlage profitieren.

Saatgut, das in der letzten Saison nicht verbraucht wurde, kann jetzt auf seine Keimfähigkeit überprüft werden. Dazu bracht man lediglich saugfähiges Papier (Löschpapier, Papiertaschentücher oder eine Serviette) sowie einen tiefen Teller. Das Papier wird angefeuchtet und in den Teller gelegt, anschliessend zählt man eine Probe des zu testenden Saatguts ab – 50 oder 100 sind gute Zahlen, da man hier leicht die entsprechenden Prozente errechnen kann – und verteilt sie auf dem Papier. Um die Feuchtigkeit zu halten und damit die Keimung zu erleichtern, spannt man eine Folie über den Teller und lässt das ganze vierzehn Tage bei Zimmertemperatur stehen. Dann zählt man die aufgegangenen Samen und errechnet den Prozentanteil. Ergibt sich eine Keimfähigkeit von weniger als 50 %, schmeißt man das Samentütchen besser weg, bei einem Ergebnis bis 75 % erhöht man entsprechend die auf der Packung angegebene Aussaatmenge.